

Beilage zu Nr. 161 des Enzthälers.

Neuenbürg, Sonntag den 11. Oktober 1891.

Kamerun.

(Schluß.)

In der Nähe des Mungo liegt die schon von den Engländern gegründete Missionsstation Batundu-ba-Nawili. Am bekanntesten und für die Mission am aussichtsreichsten sind indes die Gegenden am mittleren Wuri, wo am Abo, einem rechten Nebenfluß des Wuri, inmitten einer prächtigen Landschaft ein Völkchen wohnt, das einen förmlichen Hunger und Durst nach dem Evangelium hat. Hier in dem Ort Mangamba ist nun eine Missionsstation für 2 Missionäre gegründet worden, die mächtig im Aufblühen begriffen ist. Steiner schreibt über die Gegenden am Wuri und Abo: „Zwischen den tiefdunkel beschatteten Sumpfsümpfen dahinfahrend, aus denen das heisere Geschrei und Getöse der zahlreichen Papageien erscholl, bogen wir bald in den einen, bald in den andern Flußlauf ein. Allenthalben tauchten Eilande mit üppigem Pflanzenwuchs und in malerischer Gruppierung aus den Gewässern empor, bespült vom ewigen Wellenschlag und eingesäumt von majestätischen Palmen. Nach der Vereinigung der verschiedenen Arme des Wuri zu einem mächtigen Strom wird die Landschaft freier und mannigfaltiger. Bananenplantagen und Kofelfelder wechseln mit Urwald ab; manns-hohes Schilf und wogendes Steppengras, Palmengelände und vereinzelte Mangobäume, unter denen die kleinen Hütten der Eingeborenen hervorschauen, tauchen nacheinander auf. — Auf dem linken Gelände des Abo zogen sich auf weite Strecken hin üppige Einfassungen riesiger Raphiapalmen. Ihre mächtigen Wedel, deren niederhängende Spitzen der Strom bespülte, ließen das Ufer wie ein Domgewölbe aus dem Wasserspiegel hervortreten. Von der Krone der Palmen hernieder am schlanken Stamm hingen lange Trauben von Steinmüssen, welche die verschwenderische Tropenflora zu Tausenden auf den schlammigen Boden streute oder im Gewässer versinken ließ. Da und dort huschte das zierliche Kanoe eines Eingeborenen unter dem Palmenwald dahin, um dem Blütenstaube der Raphia den edlen Palmensaft zu entzapfen und in die runderliche Kürbisflasche zu füllen.“ In der Ferne ist im schönen Abo-Lande ein mächtiges, unsern Alpen ähnliches Gebirge sichtbar, das in wildromantischen Formen von der Ebene aufsteigt, in mächtigem Halbkreis von Nordosten bis Südosten sich hinzieht und bis zur Höhe von 3000 m sich erheben dürfte. Nach dieser Seite hin winkt also den deutschen Forschern noch ein schönes Ziel. Möge es ihnen und den ihnen folgenden Missionären gelingen, den deutschen Namen und das Evangelium in jene Gegenden zu tragen!

Die Perle von ganz Kamerun ist aber unbestritten das mächtige Kamerungebirge, das bei einer Länge von 150 und einer Breite von 100 km sich bis zur Höhe von 4100 m erhebt und damit die Höhe der höchsten Alpenberge erreicht. Am Fuß des Gebirges,

in der lieblichen Ambasbucht, liegt Viktoria, das gelegentlich des Helgolandhandels an Deutschland abgetreten wurde und nun der Sitz eines Bezirksamts ist. Steiner schreibt über die Bucht und den Ort: „Bald tauchten die wildzackigen Piratenfelsen und die grünen Eilande der Ambas- und Mandaleh-Insel auf, die vor der Bucht gelagert gleich Sperreforts den Eingang zu derselben beherrschen. Eine tosende Brandung schlägt donnernd an die vulkanischen Gebilde, so daß der Wogenschwall an ihnen hoch aufspritzt und machtlos als weißer Gischt wieder zurückprallt und in sich zusammensinkt. Der Dampfer nahm seinen Weg zwischen den beiden Inseln hindurch; die Rücken scheinbar auseinander und die herrliche Ambasbucht liegt vor uns. Links erschaut man den Keel des Mongo ma Etinde, rechts das Bergland von Bimbila. Die herrlichste Vegetation der Tropen zieht sich an den Bergabhängen herab zum Meeresgestade, dessen Basaltgestein und Lavageröll von den Wellen bespült wird. Hoch oben aber, wie aus des Himmels Höhen, schaut ernst und hehr das Haupt des „Berges Gottes“ aus der Wolkenhülle herab, während seine unteren Regionen von grauen Nebelmassen umzogen sind. Am Fuß der Bergabhänge, im Hintergrund der Bucht, wo das Ufer allmählich sich erhebt, ließ sich eine Ansiedlung in malerischer Umgebung erkennen. Es war Viktoria. Das Landschaftsgemälde war von überwältigender Schönheit und Großartigkeit. Auf der weiten Wasserfläche der Bucht die Eilande, bald als herrlich grünende Naturgärten, bald als nacktes Gestein und schwarze Felsmassen auftauchend. Auf dem im Halbmond geschweiften Gestade, unter dem Dache hochwipfliger Palmen und wehender Bananen die malerisch zerstreuten Häuschen von Viktoria mit der Kapelle auf rasigem Hügel und dahinter, aus der Ueberfülle tropischer Pflanzenwelt bis zur wilden Nacktheit arktischer Regionen aufsteigend, die Riesenhauer des Kamerungebirges mit der dreizackigen Spitze des Mongo ma Loba.“ — Auf dem Gebirge selbst, 3 Stunden von Viktoria, von wo aus sich ein schmaler Fußweg über wildromantische Felswände, durch dichten Urwald, zwischen riesenhaftem Schilf und Gras und über halbverwittertes Lavageröll hinaufzieht, und 600 m über dem Meer liegt der Ort Bondjongo, in dem sich auch eine Missionsstation befindet. Unser Geleitsmann sagt über den Ort: „Die ganze Umgebung trägt einen ausgesprochen alpinen Charakter. Wiesenflächen und grüne Berggelände wechseln miteinander ab. Grajende Kühe, Ziegen und Schafe, die sich auf den Abhängen tummeln, lassen einen glauben, man befände sich auf den lustigen Höhen der Alpen. Frei atmet die sonst keuchende Brust in dieser herrlichen Bergluft; elastisch schreitet man über den üppig wuchernden Wiesenteppich dahin und man vergißt, daß man im heißen Afrika, unweit des Äquators, im Lande der tödtlichen Miasmen weilt.“ Die höchst-

gelegene menschliche Ansiedlung ist der Ort Buea, der 1000 m über dem Meer liegt. Steiner schildert denselben wie folgt: „Endlich schimmerien gewaltige Bergkonturen nebelhaft durch den sich lichtenen Forst, und wir stießen auf die Einfriedigung von Oberbuea, die wir in der üblichen Weise überkletterten. Welche Ueber-raschung bot sich uns! Wir standen plötzlich an einem rauschenden Gebirgsbach, der von den Höhen der Bergwand kommend, ein starkes Gefälle hatte, und dessen klares Gewässer sich über glatte Kiesel und über mächtige Lavablöcke stürzte. Erschöpft wie wir waren, liehen wir uns auf den Felsenwürfeln nieder, zwischen welchen das Bergwasser schäumend und brodelnd dahinrauschte. Wir zogen unsere Trinkgläser hervor, tauchten sie in die sprudelnde Flut und erlabten uns an der kühlen Gletschermilch. Verschwunden war mit einemmal alle Mattigkeit und Ermüdung; neues Leben rann durch die Glieder. Dazu kam noch die Großartigkeit der Umgebung. Hoch über uns im blauen Aether die Spitze des Mongo ma Loba und der langhingestreckte Gebirgsrücken mit seinen vielen Aschenkegeln, tief unter uns die im Glanze der Mittagssonne blinkenden Wasserströme des Tieflandes, zu beiden Seiten die Alpenlandschaft der Bergabhänge mit grasenden Kühen und Ziegen, umrauscht zu den Füßen vom Plätschern des munteren Gebirgsbaches. Buea hat eine hochromantische Lage und wird hierin von keinem Platz der westafrikanischen Küste übertroffen. Seine Hütten liegen auf grasreichen Terrassen, und unterhalb derselben breitet sich gegen Osten die unermessliche Buschregion aus, bis sie am Fuß des Gebirges in die Sumpfwildnisse übergeht, die von den Gewässern des Mungo bespült werden. Höhe und Lage vereinigen sich, um eine Temperatur zu schaffen, die den Europäer an das Klima seiner nordischen Heimat während der Sommermonate erinnert. Kühl und erfrischend wirkt die Bergluft auf ihn ein. Malaria und Fieber, diese Geißel des äquatorialen Afrikas, haben hier in einer Höhe von 1000 m keine Stätte. Buea erscheint somit als ein „Ayl des Lebens inmitten einer weiten Todesregion.“

Hier in Buea beabsichtigt die Basler Missionsgesellschaft in Verbindung mit der Kameruner Regierung eine Erholungsstation für die von Fieber ergriffenen oder überhaupt unter dem Klima leidenden Missionäre und Beamten zu errichten. Dadurch würden denselben die von Zeit zu Zeit nötig werdenden langen und teuren Erholungsreisen nach Europa erspart, und viele Menschenleben könnten gerettet werden, die gegenwärtig zu Grunde gehen, weil sie eine solche lange Reise nicht mehr ausführen können oder unterwegs der Krankheit erliegen; denn das Tropenklima wirkt bei längerem Aufenthalt in demselben auf die Gesundheit geradezu verheerend, indem infolge der andauernden, bei Tag und Nacht fast gleichbleibenden Hitze und der zur Zeit der Windstille auftretenden beängstigen-

den Schwüle die Verdauungsorgane vollständig erschaffen und das gefährdete Klimafieber, das alle Kräfte rasch verzehrt, sich einstellt. Ein sofortiger Luftwechsel würde in den meisten Fällen sichere Rettung bringen, während die sich wiederholenden Fieberanfalle endlich auch die kräftigste Gesundheit zerstören. Die Errichtung dieser Gesundheitsstation kostet aber bedeutende Summen, weil vor allem ein gang- und fahrbarer Weg auf die Höhe von Buea angelegt werden muß, da der seitherige Pegerpfad ganz ungenügend ist. Um die Schwierigkeiten einer Straße von Viktoria aus zu vermeiden, wird noch der Plan erwogen, die Verbindung mit Buea vom Mungothal aus herzustellen, von wo aus die Steigung eine geringere wäre und für den größten Teil des Wegs der Wasserlauf dieses Flusses benützt werden könnte. Da außer den 10 Missionaren gegenwärtig an 100 Deutsche in Kamerun leben und den Gefahren des Klimas dort ausgesetzt sind, so ist die Errichtung dieser Station ein wahres Notwerk. Die Baseler Gesellschaft ist von sich aus nicht in stand, diese neuen Kosten zu tragen, weil sie noch mit Schulden zu kämpfen hat, die ihr aus der Uebnahme der englischen Baptistenmission in Kamerun erwachsen sind, und weil gegenwärtig im Gegensatz zu den ersten Jahren der Begeisterung die Gaben für die Kamerunmission sehr spärlich fließen. Es ergeht daher an alle Menschen- und Vaterlandsfreunde, an alle christlichen und nationalen Kreise und Freunde der Kolonien die dringende Mahnung und Bitte, die deutsche Missions- und Kulturarbeit im deutschen Kamerun durch freiwillige Beiträge kräftig zu unterstützen.

Miszellen.

Der alte Gott lebt noch!

Eine Kriminalgeschichte von Fritz Horn.
(Nachdruck verboten.)
(8. Fortsetzung.)

Raum erblickte der Aktuar den Gebundenen, als er auf ihn zuging, um ihn genau zu fixieren, dann rief er dem Kriminalrat zu: „Herr Kriminalrat kommen Sie doch her! Der Mörder hier ist Niemand anders als der junge Baumann, der vor zwei Jahren vom Gerichtshof wegen Unterschlagung zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt, vor etwa vier Wochen begnadigt wurde und seit dieser Zeit zurückgelehrt ist!“

„Ich bin unschuldig, meine Herren, wie ich damals unschuldig war!“ stieß der Gefangene nur mühsam hervor.

„So, so!“ brummte der Kriminalrat, ein kleiner beweglicher Mann, indem er sein Vorgehen in das rechte Auge klemmte und seine Blicke auf den Sprechenden heftete, „hm! hm! wir scheinen Fortschritte gemacht zu haben, Baumann,“ sprach er weiter, ohne auf das flehenliche Gesicht des Gefangenen und seine Worte im Geringssten zu achten, „also schon bis zum Mörder avanciert...“

„Herr!“ brauste der Gefangene wild auf und seine Augen schossen Blicke auf sämtliche Vertreter der üblichen Justiz, „wer giebt Ihnen ein Recht, mich einer

Greuelthat zu beschuldigen, die ich nicht verübt habe!“

„Schauen Sie Ihre Kleider an, Baumann, dieselben kleben Ihnen ja am Leibe, so viel Blut ist daran!“ entgegnete der Kriminalrat, „oder können Sie mir genauere Auskunft darüber geben, wie das selbe an ihre Kleider gekommen ist?“

„Gewiß! Ich bin zufällig an den Ort gekommen, wo die Mordthat verübt wurde, entgegnete mit fester Stimme der Gefragte, „von einem dorthier erschallenden Hilferuf angezogen. Mein heftiges Lauten, wodurch ich um mir Bahn durch das dichte Gedränge zu brechen, mehrfaches Geräusch durch das Knicken und Brechen der Zweige verursachte, müssen den Mörder verärgert haben; denn als ich auf dem Platz ankam, fand ich nur die schwerverwundete junge Dame, kniete vor ihr nieder und“ hier zitterte die Stimme des Sprechenden und er hielt inne.

„Nun und?“ frug der Kriminalrat lauernd.

Tiefaufatmend fuhr der junge Mann fort: „Da erkannte ich beim Schein des Mondes, der einen Augenblick durch das zerrissene Gewölk am Himmel sichtbar war, meine Jugendgepielin Bertha Fürst und bemühte mich vergebens, sie ins Leben zurückzurufen. Mehrere Male habe ich versucht, sie aus der liegenden Stellung aufzurichten und dadurch wird das Blut an meine Kleider gekommen sein!“

Der Aktuar und sein Chef, der Kriminalrat, wechselten einen Blick des Einverständnisses, dann frug Letzterer langsam und bedächtig: „Wie kamen Sie aber denn eigentlich nach dieser Gegend und gerade so spät am Abend?“

Der Gefragte zuckte zusammen und schwieg.

Der Jurist wiederholte seine Frage.

Da richtete sich der junge Mann in die Höhe und erwiderte leise aber bestimmt: „Darauf muß ich Ihnen die Antwort schuldig bleiben, Herr Rat!“

Verblüfft von dieser ihm in seiner Prognose nur selten begegneten Antwort eines Verbrechers, schwieg der Mann einen Augenblick, dann meinte er ärgerlich: „Was soll das heißen? Wollen Sie mir nicht sagen, wonach ich fragte?“

„Ich kann und will Ihnen dies nicht sagen, überlasse dies vielmehr einer andern Person,“ lautete die Antwort.

„Wie heißt diese Person?“

„Den Namen derselben darf und kann ich Ihnen gleichfalls nicht nennen,“ entgegnete niedergeschlagen der Gefangene.

Dann muß ich Sie ins Gefängnis führen lassen,“ versetzte der Kriminalrat.

„Ich weiß es!“

„Jetzt wandte sich der Untersuchungsrichter an den Pächter und dessen Sohn, um ihre Aussagen zu Protokoll zu nehmen, sie gaben an, was sie gehört und gesehen, bei welcher Gelegenheit sie gleichzeitig den tückelreichen Dolch, der über und über mit Blut besetzt war, sowie den ziegelroten Glacehandschuh übergaben.“

Der Kriminalrat besah sich die beiden blutigen Gegenstände sehr aufmerksam, doch plötzlich erblickte er sichtlich, Was war's, worüber der gewiegte Jurist so erschrak?

Zwei verchlungene Buchstaben in dem elfenbeinernen Dolchgriff bildeten den allmächtigen Mangel, von welchem seine Blicke gar nicht los kommen konnten; sie waren nebst den Figuren zweier gekreuzter Tärkentübel in der Mitte des Griffes eingraviert und lauteten C. R. Der Kriminalrat starrte lange auf das blutige Mordinstrument, dann hief er einen der anwesenden Gensdarmen den gleichfalls aufgefundenen Glacehandschuh umstülpen, um die darin befindliche Nummer sehen zu können.

Wieder lief ein für den aufmerksamen Beobachter bemerkbares Erbleichen über das Antlitz des Justizbeamten und er murmelte leise: „Wärs möglich?“ Doch gleich darauf schüttelte er unwillig den Kopf und herrschte den Gefangenen an: „Wie sind Sie zu diesem Dolche gekommen?“

„Ich kenne ihn nicht; er ist nicht mein Eigentum, auch nicht in meinem Besitze gewesen!“ lautete die Antwort.

„Wird sich schon finden!“ brummte der Inquirent vor sich hin.

In diesem Augenblicke traten die beiden Aerzte ins Zimmer und berichteten, daß sie die Verwundete verbunden hätten; der Eine von ihnen wolle die Nacht über hier bleiben, um die Kranke, bei der, wenn sie nicht stirbe, das Wundfieber bald ausbrechen müsse, zu beobachten, ein Bernehmen derselben könne nicht stattfinden, da sie gänzlich ohne Besinnung, überhaupt sei wenig Hoffnung, daß sie mit dem Leben davonkommen werde. Da die Wunden der Unglücklichen so äußerst gefährlich schienen, so gestattete die Aerzte auch nicht deren Transport ins Krankenhaus, zumal sich der Pächter gern bereit erklärte, die Arme so lange bei sich zu behalten, bis ihr Zustand dies ohne Gefahr für sie erlauben würde.

Bekannt war die Unglückliche persönlich Niemandem der Anwesenden, nur der Gefangene hatte vorhin ihren Namen genannt und an ihn wandte man sich jetzt, um ihre Persönlichkeit feststellen zu lassen. Dieser beantwortete alle darauf bezüglichen Fragen kurz und schnell.

Der kleine Kriminalrat fuhr beinahe aus der Haut vor Erstaunen, als sich durch die Mitteilungen des jungen Baumann nach und nach herausstellte, daß sie die Stiefschwester eines Banquiers der Residenz, Namens Römer, sei. Der Gefangene, darüber zur Rede gesetzt, warum er vorhin den Namen Bertha Fürst genannt habe, versetzte aufgeregt: „Weil dies ihr rechter Name ist und ich mich schäme, sie bei dem Namen ihres Onkels, dieses Elenden zu nennen!“

(Fortsetzung folgt.)

(Die magere Kuh.) Zwei Viehhändler kommen zum Bauer, um ihm eine Kuh abzukaufen. Im Stalle ist's schon finster, kaum eingetreten schreien die Beiden gleichzeitig: „O woih, wie mager; für die können wir nicht viel geben!“ — Da sagt der Bauer: „Ja, was schreits denn, der Stall ist ja leer; die Kuh steht ja im zweiten Stall.“